Krieg : "Das Treffen bej Schweiz mit den Francken" : der Glarner Auszug am 3.7.1799

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **78 (1998)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-584940

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

KRIEG

Liberté
Egalité

«Das Treffen bej Schweiz mit den Francken» Der Glarner Auszug am 3.7.1799[1]

«1799 – Laut eingekommnem Todenschein von Herr Obrist und Wachtmeister Zwickj[2], Comendant dess loblichen Glarner Piquets [Auszugsaufgebot], sind 1. Kaspar Ruch, Jost Ruchen & Catharina Jennj ehelicher Sohn, von Horgenberg, hiesiger Gemeind, aetatis [des Alters] 20 Jahr; 2do [secundo, zweitens] Ludwig Dorfschmid, Johannes Dorfschmiden und Maria Elisabeth Weidenbach ehelicher Sohn, aus dem Hochfürstlich-Wirtembergischen, von Göppigen, aet[atis] 22 an[norum] [22jährig], welch lezterer sich einche Jahr in hier als treü und redlich aufgehalten; den 4. dies (July) bej dem Treffen bej Schweiz [Schwyz] mit den Francken des ruhmlichen Todes fürs Vaterland als Frejwillige durch Schüsse gestorben und in Schweiz begraben.»

Dies steht im ersten Totenverzeichnis Mitlödis. Was aus dem Text nicht ausdrücklich hervorgeht, das ist der Umstand, dass die beiden jungen Männer nicht zur Gruppe der Tagwenleute mit Dorf- und Landrecht gehörten, das heisst zu den «Landleuten». Ruch war ein Hintersasse, Dorfschmid ein Landesfremder. Beides kam einer rechtlichen, einer wirtschaftlichen und einer sozialen Diskriminierung gleich.

Weshalb sind nun die beiden freiwillig in den Krieg gezogen – oder wie freiwillig war dieser Aufbruch? Zeigt sich da die Methode des Dorfes, möglichst Landesfremde und Hintersassen ins Feld zu schicken ...? Schliesslich: Für welches «Vaterland» fanden die beiden den Tod? Wofür sind die zwei jungen Männer aus Mitlödi wirklich gefallen? Wofür nur?

Doch zunächst – was war das für ein Treffen? Die erste Darstellung zur Helvetik in Glarus verstärkt die Neugier. J. Heer schreibt von bedeutungslosen Scharmützeln und «Neckereien auf Vorposten» zwischen Franzosen und Kaiserlichen, und er fügt hinzu:

«Ob das Gefecht, das sich am 3. Juli bei Brunnen entspann, auch in diese Kategorie einzureihen sei oder ob demselben ernstere Absichten zu Grunde lagen, mag unentschieden bleiben; nach der Auffassung Hotzes[3] hatte es keinen andern als den, einem jungen Günstling Massénas Gelegenheit zu einer Auszeichnung zu verschaffen.»[4]

Ein neues Urteil geht auf dieses Treffen nicht einmal mehr ein und meint lakonisch: «Vom Ende der ersten Schlacht von Zürich am 6. Juni 1799 an bis Mitte August herrschte Waffenruhe.»[5] – Schon damals «Im Westen nichts Neues»?

Die Beschäftigung mit diesem Treffen wird möglicherweise nicht nur die Beweggründe erhellen, die zum Entschluss der beiden Männer aus Mitlödi führte, freiwillig in den Krieg zu ziehen. Abgesehen von den Blüten, die der Krieg immer treibt, gibt das Treffen von Schwyz dann sicher Aufschluss über militärisches Vorgehen, Denken und Verhalten überhaupt. Gleichzeitig stellt sich das Verhältnis der Interimsregierung zu den Kaiserlichen und deren militärischen Auflagen dar und beleuchtet die Einstellung der Bevölkerung dazu; und im Hintergrund lauert das Gespenst der Helvetik darauf, sich mit Hilfe der Franzosen wieder durchzusetzen. Damit ergibt sich selbstverständlich eine Überprüfung der bisherigen Einschätzungen dieses warmen Tages. Kurz und gut, vom 3. Juli 1799 lässt sich weit mehr erwarten als nur die Rekonstruktion eines Gefechtes.[6]

«Endlich kam der Tag der Abreise» – Auszug

Ein Übel kommt selten allein. Am 21. 5. 1799 zogen sich die Franzosen aus dem Kanton Linth zurück, verbrannten dabei noch die gedeckte Ziegelbrücke und überliessen das Glarnerland den Österreichern. Schon am 6. Juni 1799 verloren sie die Erste Schlacht bei Zürich an die Kaiserlichen. Sogleich sagte sich Glarus von der Helvetischen Republik los und kehrte zu den altgewohnten politischen Verhältnissen zurück. Was von der Helvetik in diesem Interim blieb, war – neben dem einheitlichen Kalender – lediglich die Zeitung, und die erhielt einen neuen Namen («Glarner Wochenblatt») und eine ans 18. Jahrhundert gemahnende Kartusche als Kopf und Programm. So sah die lokale Seite des Koalitionskrieges zwischen Frankreich auf der einen, Österreich, Russland und England auf der andern Seite aus.

Der französische Oberkommandierende, Masséna, zog sich auf eine Linie Albis–Sihl–Höhronen–Rossberg–Arth–Goldau zurück und wartete auf Verstärkung, die nicht kam. Gegenüber dieser Linie lagen die kaiserlichen Truppen unter Feldmarschall Hotze. Die Kaiserlichen gelangten – mit englischem Geld im Rücken – durch Proklamationen an die befreiten «Schweizer», ihnen Hilfstruppen gegen die Franzosen zu stellen. Die Glarner versagten sich der Aufforderung nicht. Am 8. 6. 1799 wurden den Kaiserlichen 400 Mann bewilligt, die freiwillig angeworben werden sollten. Allein, es meldeten sich nur «sehr wenige». Auf Drängen der kaiserlichen Seite und der Altgesinnten ging man zur Auslosung in den Tagwen über[7]. Nach J. M. Schuler entstanden zusätzliche Verzögerungen «wegen gänzlichen Mangels aller Equipierungsbedürfnisse» zur «Errichtung» einer neuen Truppe.[8] Da mussten Patronentaschen und Habersäcke aus Zwilch massenweise gefertigt werden – die Handwerker waren es zufrieden.

Am Tag vor dem Abmarsch (20.(?) 6. 1799) versammelte sich das Piquet in Glarus zu einer «dem Umstand der Zeit angemessne[n] Rede». Den Offizieren und Soldaten verlas man die Rahmenbedingungen des Einsatzes: Verteidigung des Vaterlandes, Unterstellung unter kaiserliches Kommando, Dauer des Dienstes, Sold, Verpflegung, Kleidung, Versorgung der Pferde. Darnach leistete das Piquet den Fahneneid. Die Obrigkeit wird versucht haben, den Soldaten klarzumachen, sie würden von ihren eigenen Offizieren ausschliesslich im Dienst des Vaterlandes eingesetzt.

Das «Glarner Wochenblatt» feierte am 24. 6. 1799 die «Bereitwilligkeit, im Krieg zu dienen», und schreibt: «Mehrere als die nöthigen [400] liessen sich freywillig einschreiben», was zumindest nicht wenig übertrieben war. Weiter heisst es im selben Artikel, man habe sich entschlossen, «für das Militair eine freywillige Steuer zu sammeln». Der Erfolg werde den Eifer und die Kräfte der Truppen verdoppeln. Dann wird mit Genugtuung zur Kenntnis genommen, die ausgehobenen Truppen hätten «bereitwillig … den Eyd der Treue» abgelegt, «dem Fahnen getreu zu seyn, für das Vaterland und dessen Sicherheit alles zu wagen, alles zu leiden und zu sterben», und – eine Kritik an der Helvetik – das sei «unter der Anrufung des grossen Gottes, desjenigen, den unsere Väter im Krieg verehrt und [der] noch heutzutage von allen Vernünftigen verehrt wird», geschehen.

Der Sold setzte sich aus englischen Subsidien, einem Landesanteil und aus der Verpflichtung der Tagwen, ein Handgeld von einer Dublone auszurichten, zusammen, nämlich zwölf «englische» Kreuzer und sechs Kreuzer des Landes sowie als Handgeld eine Dublone durch den Tagwen.[9] Zusätzlich gab es 1½ Pfund Brot pro Tag.

Mannschaftslisten liegen offenbar keine vor. Eine englische Notiz vom 12. 6. 1799 gibt wenigstens den Sollbestand einer solchen Milizkompagnie an: 112 Mann (Hauptmann, Oberleutnant, Leutnant, drei Wachtmeister, sechs Korporale und 100 Soldaten); die Besoldung betrug monatlich zehn

Florin für den Hauptmann, vier Louisdor für jeden Offizier, je 20 Kreuzer für die Wachtmeister, je 15 für die Korporale und zwölf für die Gemeinen.[10]

Das «Wochenblatt» vom 24. 6. 1799 schildert den Abmarsch der Truppe:

«Endlich ... kam der Tag der Abreise. Das Signal verwichenen Sonntag Morgens nach 3 Uhr wurde gegeben, alles unter die Waffen Beorderte kam auf den bestimmten Platz, zeigte seine Zufriedenheit, seine Bereitwilligkeit, das Vaterland zu retten. Nach militairischer Ordung ... reiste man ab, unter der Gegenwart vieles anwesenden Volks, unter den besten Segnungen, Eltern, Geschwisterte, Verwandte, ja jeder brave Glarner, wünschen den Reisenden gute Gesundheit, Bewahrung vor Unglück ... – vorzüglich aber giengen ihre Wünsche dahin aus, dass ihre Waffen gesegnet und von erwünschtem Erfolg seyen für die Ruhe, Sicherheit und Wohlstand unsers lieben Vaterlands.»

Als Datum des Abmarschs gibt M. Freuler den 21. 6. 1799[11] an. Das ungefähr 400 Mann starke Glarner Piquet verliess in aller Frühe das Glarnerland in Richtung Zürich.

Wie man wieder dem «Glarner Wochenblatt» vom Montag, dem 24. 6. 1799, entnehmen kann, befanden sich die Glarner Truppen damals schon in Höngg, «eine Stunde von Zürich, sind gesund und wohl und werden gut besorgt».

Laut dem Bericht des kaiserlichen Generals aus Pfäffikon / SZ, wiederum publiziert im «Glarner Wochenblatt», am 28. 6. 1799, waren die vier Glarner Kompagnien mittlerweile in den Kanton Schwyz verlegt worden. Die erste Kompagnie stand in Brunnen, zwei Kompagnien waren im Hauptort selbst stationiert, und die dritte Kompagnie bezog am Steinerberg Stellung.[12]

Schwer verständlich eigentlich, weshalb der Glarner Auszug zuerst nach Zürich Höngg in Marsch gesetzt wurde – wo er doch dann im Becken Schwyz zum Einsatz kommen sollte.

«Sterben oder siegen» – Stellungen

Für die besondere Lage im Becken Schwyz im Überblick eignet sich die nach 1800 geschriebene Chronik des Pfarrers und bischöflichen Kommissars Thomas Fassbind (1755 – 1824) trefflich.

«Vom Aufenthalt der österreichischen Armee, ihren Lageren, Wachten und Gefechten etc, so mit den Franzosen von Zeit zu Zeit vorgefallen ...

[von Thomas Fassbind[13]]

Das Kaiserliche Armée Corps war vertheilt, et[liche] 1000 lagerten sich zu Brunnen, auf der Härte, nebst den unsren, et[liche] 1000 aussert dem Dorf in Herrn Landvogt Xaver Webers Matten, andere ums Dorf herum, einige 1000 waren zu Einsidlen – auf der Alt-Matt, auf allen Hechen gegem Feind waren

Detaschementr, wie zu Sewen, zu Steina, Rossberg, Steinerberg, und überall Wachen ausgestellt. Vom Morsacher Kirchgang an (bey Binzenegg ect) bis Brunnen waren 4 Wach-Posten, auf unsren Gränzen gegen Gersauw (Bregenz <in Bregetzers> genent) bis auf die hoche Bergfirst waren 2 Wach-Posten, und wider eine gegen der auf der Rigi gelagerten französischen Wache, eine gegenüber, und von da wider zu Sewen, an der Blatten, auf Steinerberg und aufm Wildenspiz, dem Gnipy-Spiz gegenüber ... Das stärkste Bollwerk war auffem Kazenstrik.

Mit und neben den Kaiserlichen thaten 450 Glarner, so viel Abbazeller und 1000 der unsren Dienste ...

In allen Kirchgängen unsers Lands (Arth und Lowerz ausgenohmen) wehe unsre aufgestekte Landes-Fahne. Unsre 300 Flüchtling, die am Treffen in Uri [im Juni 1799] gegen die Franzosen theilgenohmen hatten und über alle Berg und Thäler ihr Heil und Rettung suchen musten, waren wieder alle da und ermunterten durch ihre Heldenthaten und ausgehaltnen unbeschreibliche Strapazen, durch ihre erworbne Lorbern und Siege, ihre Mitbrüder zu Haus. Sie liessen sich unter die Kaiserliche Armée anwerben. Ihre Kleidung war grün, mit einer rothen Masche auf dem Hut und roth Seidenband um den rechten Arm. Nebst dem Feürgewehr trugen sie ein grossen Sabel. Auf der Fahne, unter der sie stuhnden, war mit grossen goldenen Buchstaben geschrieben: FÜR GOTT UND VATTERLAND, auf der andern mit silbernen: STERBEN ODER SIEGEN. Sie stuhnden unterm Obercommando des kaiserlichen General Hozen[14]*. Ihr Oberst Comandant war Herr von Roverea*[15] *und Comandant Manageta*[16]*. Sie bezogen täglich (vom englischen Minister Wikham*[17]*) xvj ½ Kreuzer, 2 lb Brod und 3 Vier[ling] Fleisch, bekamen dopelte kleine Kleidung sammt Montur etc.»*

Gemäss einem Brief Major Paul Eöttves[18] – so schreibt er sich selbst – vom 26. 6. 1799[19] an den Stand Glarus bedrohten die Franzosen von ihren Stellungen «zwischen Louvers und Steinerberg, bey Goldau und Art» die kaiserlichen Positionen noch immer. Insbesondere war das Glarner Piquet im Muotathal zwar «durch die Stellung der kaiserlichen und königlichen Trouppen vor Schwitz» gedeckt, jedoch keineswegs sicher. Der Major wünscht, die «braven Vaterlandsverteidiger» aus Glarus müssten noch in ihren Stellungen verbleiben «und mir genaue Communication mit dem in Brunnen aufgestellten [Piquet] unterhalten». Entsprechende Aufträge habe er erteilt. Der Offizier denkt durchaus ökonomisch, wenn er sagt, er nehme darauf Bedacht, das Piquet, sobald die Umstände es erlaubten, zu verringern, «um hierdurch den Aufwand zu vermindern».

Offensichtlich hatten die Glarner ihren Posten in Brunnen am 26. 6. 1799 bezogen. Vom Glarner Piquet im Muotathal, das vermutlich schon viel früher als Grenzbesetzung abmarschiert war, liegen keinerlei Akten vor.

Die Glarner Soldaten versahen also zusammen mit österreichischen Abteilungen den «Vorpostendienst» gegen die in der Nähe (bei Gersau und Steinen) liegenden Franzosen, wie es ihnen vor dem Abmarsch gesagt wor-

den war. Major Eötvös kommandierte neben den Schweizer Milizen *«ein Bataillon Peterwardeiner Grenzer, drei Bataillone Stain-Infanterie, zwei Züge Modena-Dragoner und hielt mit einigen alten Schweizer-Kanonen den Flecken Schwyz besetzt. Er hatte Detaschements am Ostufer des Vierwaldstättersees in Brunnen und Sislikon. Zur Sicherung der einzigen gangbaren Verbindung zwischen Schwyz und Schindellegi wurde Seewen, Steinen, Sattel, der ‹Hohen-Rohnen› und der [Ross]berg besetzt. Für diese Posten stand eine Reserve von 1²/₃ Bataillonen und ein Escadron Dragoner ... bei Altmatt.»*[20] Die effektive Mannschaftsstärke dieser Truppen ist unbekannt.

Die Franzosen unter Lecourbe[21] hatten im Juni 1799 vier Kompagnien der 76. Halbbrigade sowie eine Schwadron des zwölften Chasseur-Regiments nach Gersau verlegt, alles in allem ungefähr 380 Mann.[22] Weiter verschoben sie drei Kompagnien Grenadiere der 38., 76. und 109. Halbbrigaden am 24. 6. 1799 von Luzern nach Arth. Abgesehen von den Truppen in Gersau sind die effektiven Mannschaftsbestände der Franzosen ebenfalls nicht zu ermitteln.

Hüben wie drüben werden sich im Raum Schwyz wenigstens 1000 Mann gegenübergestanden haben, bei den Kaiserlichen, nicht zuletzt wegen der Milizen, vielleicht sogar doppelt so viele oder noch mehr.

Das Becken Schwyz stellte sowohl für die Franzosen als auch für die Kaiserlichen einen neuralgischen Punkt dar: Nach Clausewitz entscheiden sich Gebirgskriege immer bei Talein- und Talausgängen. Dazu kam mit der Schifflände Brunnen der Vierwaldstättersee, der für beide Armeen von grosser Bedeutung war.

Masséna, der seinen Generalen weithin freie Hand liess, ordnete lediglich eine Erkundung zur Vertreibung der Kaiserlichen aus Schwyz und zur Wegnahme der Kanonen an, aus der dann Lecourbe die gewaltsame Aufklärung machte, die am 3. 7. 1799 in Szene ging. Lecourbe wollte die kaiserlichen Vorbereitungen für eine «Werft» in Brunnen zerstören, damit er Herr des Vierwaldstättersees bleiben konnte. Ein zweites Ziel Lecourbes könnten dann die kaiserlichen Kanonen in diesem Abschnitt gewesen sein. Mit einem Schein-, Ablenkungs- oder Nebenangriff auf Jellacics[23] rechten Flügel beteiligte sich auch die Division Chabran an der Aktion.

Während die Franzosen ihre Vorbereitungen trafen und Truppen verlegten, ging es für die Österreicher darum, die erreichten Positionen zu halten.

Thomas Fassbinds Chronik bringt eine einlässliche Darstellung des Treffens vom 3. 7. 1799[24]. Sie enthält zudem Augenzeugenberichte, darunter einen glarnerischen. Im «Wochenblatt des Kantons Glarus» meldet sich ein weiterer Augenzeuge zu Wort.

«Von dem allgemeinen Angriff der Franzosen …

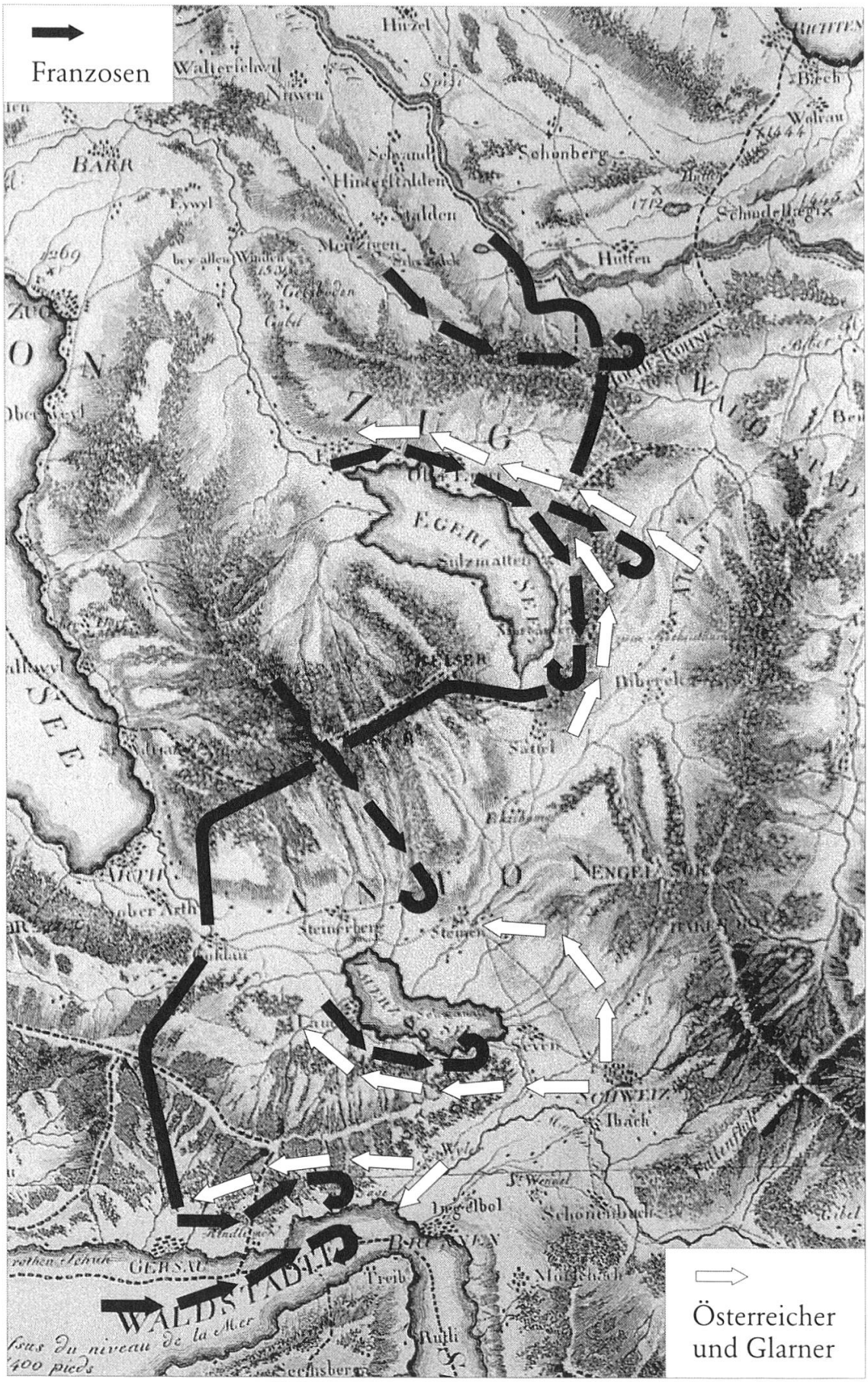
den 3ten Heümonat

[von Thomas Fassbind]

Den 3ten Heümonat haben die Franzosen den Generalmajor Jellachich, dessen Truppen am rechten Sil-Ufer bis Schwiz und Brunnen aufgestellt waren, auf seiner ganzen Vorpostenkette angegriffen und diese auch anfänglich zum Weichen gebracht. Aber Jellachich, nachdem ihm Unterstützungstruppen zugekommen waren, grif die Franzosen neüerdings an und warf sie mit beträchtlichem Verlurst zuruck. Er verfolgte die Franzosen über den S. Jostenberg nach Oberegeri und besezte diesen Ort. Auf dem linken Flügel gegen Schwiz, welchen Major Etowethch[25] comandierte, hate der französische Angrif keinen bessern Erfolg. Die Franzosen mussten sich auch auf dieser Seite mit gleichem Verlurst zurückziechen. (S[iehe] die Politisch-militairischen Nachrichten der Kaiserlich Königlichen Armée N. 42.) Hier folgt aber ein ausführlicherer Bericht alles dessen, aus Schw[e]izer Zeitungsbläteren, Partikularbriefen und Nachrichten solcher Leüten, die selbst dabey waren (den zu Haus war ich damal nicht).

Am 3ten Juli, mit anbrechendem Tag, grif der Feind die ganze Stellung des General Jellachich vom linken Sil-Ufer bis Schwiz und Brunnen an und demontirte mit einer Abtheilung auf dem rechten Sil-Ufer von Finster See aus. Auf dem rechten Flügel des General Jellachich drängte der Feind gleich anfangs unsre schwache Vorpostenkete zuruk und bemeistertete sich der Höhen und Hohenrohne, Rossberg und S. Jostenbergs, indem er zu Finstersee mit 3 Colonnen auf den Rüken des Gebürgs von Mainzigen sowohl das von Unter- und Oberegris gegen den S. Jostenberg und Satel anrükte, allein bey Zusammenziehung unsrer Posten und Ankunft ihrer Unterstüzungsreserven wurde der Feind in mehreren Punkten auf der Seithe her angegrifen, aller Orten zurükgeworfen und sowohl über den S. Jostenberg als vom Satel her nach Oberägri verfolgt, aus welchem Ort er vertrieben und bis auf Unterägeri zurukgejagt wurde. Jellachich liess Oberägeri besezen, aber drang nicht weiter vor. So endigte sich auf dem rechten Flügel der Angrif zu des Feindes grossem Nachtheil (200 Todte und Verwundte) und unserseits mit sehr geringem Verlurst an Mannschaft (50 Mann).

Auf dem linken Flügel des General Jellachich hingegen war der Haubtschlag des Feindes unter Anführung des General Le Courbe auf Schwiz gerichtet. Der Angriff geschach von vier Seiten zugleich. Der erste Angrif war von Lowerz her, wo es dem Feind leicht gelang, den diesseitigen schwachen Posten bis gegen Seewen zurukzudrängen und sich dieses Ortes zu bemeisteren, woraus er aber bald durch einen [Gegen-]Angrif mit dem Bajonet mit beträchtlichem Verlurst verjagt wurde. Der 2te


Franzosen
Österreicher und Glarner
Walterschwyl
Hinterstalden
Schönberg
Stalden
Menzingen
Hütten
Schnadelberg
Walrau
Biberegg
Sattel
Steinerberg
Steinen
Ibach
Schönenbuch
Treib
Rufi
Sechsberg
WALDSTADT
GERSAU
EGERI
SEE
NENGEL
SCHWEIZ
BARR
Eywyl
Sulzmatten
Lauerz
Ingelbol
Mutschach
Sus du niveau de la Mer
400 pieds

und 3te Angrif war auf unsre Posten am Rossberg und Steinen gerichtet, welche bis an die Blaten und Burg zurukzogen, wodurch den auch Sewen abermal von den unsren musste verlassen werden. Major Etowetsch erwartete nun keinen weithern Angrif vom Feind, sonder griff denselben mit seinen Truppen und mit Vereinung des Glarner- und Schwizer Pikets (jedes an 400 Mann) so rasch an, das der Feind nicht nur die Burg, Blaten und Sewen wider verlassen und sich in seine vorige Stellung flüchten musste.

An der grossen Wütenbacher [Nietenbacher] Brugg sezte es ein harts Gefecht zwischen kaiserlichen und französischen Reitern ab. 20 kaiserliche Reiter wollten gehn Sewen hin. Diesen begegneten dort wohl 50 französische Reüter. Keine Parth[ei] wollte der andern weichen. Die teutsche, obschon viel geringer an der Zahl, sezten im Sturm über die Brugg, hieben ein, die andern erwiederten Schlag um Schlag. Die Kaiserlichen drangen so heftig in die französischen Reiter, das sie weichen mussten und mehrere auf dem Plaz todt zurukliessen. Wehrend sich die Kaiserlichen mit den Franzosen an der Burg und bey der Blatten schlugen, rante der französische General Massena[26] *(in vollem Galop) von Lowerz her mit einer Trupp Soldaten voll Feür den seinigen zu Hilf, willens, in Schwiz übel zu hausen. Da er aber unterwegs innen worden und sach, das die seinen geschlagen waren und sich in Eil zurukzogen, eilte er eben so geschwind wider Arth zu, als er hergeflogen kam. Bey diesem Kampf an der Blate, Steinen etc haben die Kaiserlichen den Franzosen einen Stabsoffizier, 6 Oberoffiziers und 36 Gemeine gefangen und mehr als 200 Mann getödet.*

Wehrend das der Feind auf diesem Posten zurukgejagt und verfolgt worden, geschah ein vierter Angrif zu Brunnen, vom See (wo stets mehr als 20 feindliche Schiffe auf dem See herumkreüzten, bis Bauen, und viel 100 Kuglen auf Brunnen schossen) und von Gersau her, wo die Grenadiers den Anfall machten. Aufm See näherte sich zu gleicher Zeit das sogenannte Luzernersche Directorial-Schif mit vier anderen Fahrzeügen, welche aber durch einige Kanonenschüsse in gehöriger Entfernung gehalten wurden. Weil aber unsre Posten aus der Gegend Gersau werths ihrer Schwäche halber weichen musten, so gelang es dem Feind, seine auf den Schifen habende Mannschaft dort (beym Fallibach) ans Land zu sezen, wesswegen dan von uns der Posten von Brunnen verlassen werden musste. Nun wandte sich unsre ganze Macht auf diese Seite. Man griff den Feind mit Entschlossenheit an, verdrängte ihn ungeacht des hartnäkigsten Widerstandes und überlegenen Mannschaftszahl aus Brunnen. Man zwang ihn mit grossem Verlurst von mehr als 500 Todten und dausend Verwundten, die jämmerlich zerstümmlet waren (nach Zeügnus derer, die sie gesehen), alle seine erlangte Vortheile aufzugeben und sich zurukzuziechen. Durch das kluge Betragen des Major Etowetsch und die Dapferkeit der Soldaten, sonderbar der unsren (so bezeügte es Major Etowetsch mündlich und schriftlich) und der Glarner, wurde also auch hier die Absicht des Feindes mit Gottes Beystand vereitlet und der schönste Sieg erkämpfet. Unter den Offizieren zeichneten sich da aus Herr Rit-Meister Managetta von ‹Modena›, Haubtmann Kinigln von ‹Stein›[27]*, Haubtmann Kranz*[28] *d[itto], Fähndrich Prodanowik von den ‹Peter-*

wardinern›, Major Zwiki und Haubtmann Schindler von Glarus, auch Lieutenant Knobel von Glarus und Wachmeister Szracha von ‹Modena› (Nota Bene – von unsren Herren [Schwyzer] Offiziers war kein einziger dabey). Ein gewisser Glarner, N. N., zeichnete sich vorzüglich aus. Er schlug sich mit 5 Franzosen, tödete 3 und machte 2 gefangen. Von unsren Landtleüten sollen 5 Mann ums Leben gekommen seyn. Gefangen ward keiner.

Die Franzosen führten ganze Schife voll todter – und verwundter Soldaten von den ihren nach Luzern.

Ich füge hier noch eine Copie des Schreibens des Herrn Commandant Zwikis bey, so er wegen disem Treffen bey Brunnen an den Rath zu Glarus geschikt hat[29]*:*

‹Ich finde mich verpflichtet, Hochdenselben [Gnädigen Herren und Oberen] anzuzeigen, das wir gester den 3ten Juli morgens um 6 Uhr von allen Seiten her von den Franzosen angegriffen worden. Den ersten Angrif machten sie bey Sewen und Steina, wo sie wegen schwachem Widerstand bis auf eine Viertelstund von Schwiz vordrangen (hier geschah das oben gemeldte Treffen an der Wütenbach-Brugg). Da bekam ich Befehl, mit meinen Compagnien[30] *aus unsrem Lager vorzurüken, wo sie sich dan mit den Kaiserlichen vereinigten, so, das die Franzosen genöthet wurden, sich schleünigst zurukzuziehen. Das Gefächt war heftig, der Widerstand vom Feind gross, doch half es nichts, weichen musste er mit grossem Verlurst. Unsre Leüte waren braf im Feür und lofen Sturm wie Löwen*[31] *auf die Unüberwindlichen*[32]*. Nach diesem überkam ich Befehl, mich wider in mein Lager zurukzuziehen, und glaubte, heüt vorm Feind gesichert zu seyn. Allein, ich betrog mich. Eine Stund nachher wurden wir*[33] *von Brunnen her, wo sie eine Landung wagten, mit grosser Ungestümme angegriffen, so das sich die drite Compagnie gezwungen fand, ihren Rükzug zu nehmmen. Sobald ich aber Nachricht erhielt, eilte ich mit meinen zwo Compagnien zu Hilf, wo wir sie dan nach einem hartnäkigen Gefecht wider zum Rükzug zwangen und Brunnen sowohl als die anderen Posten, die wir besezt hatten, wieder in Besiz nahmen. Bey disen 2 Gefechten machten wir*[34] *40 Gefangene. Unser Verlurst besteht in 5 Todten und xj Verwundten. […]*[35] *Das ist, was ich den Hochgeachten Herren in Eil einberichten kan etc.*

Im Lager bey Schwiz den 4ten Juli 1799 Zwiki, Commandandt.›

Copie des Briefes des Major Etowetsch an [den] Rath zu Glarus, von gleichem Datum[36]*: ‹In der Kürze berichte [ich], das gester, den 3ten Juli, die Franzosen die Positionen von Steina, Sewen und Brunnen mit Übermacht und Ungestümme angegriffen. Anfangs hat es ihnen geglüket, uns um etwas zurukzudrängen. Nachdem aber die Bereitschaft, ein Tag und Nacht bereitstehendes Hilfscorp, eingetrofen, hat man die Franzosen zu ihrem grossen Verlurst zurukgeworfen und die alte Stellung behaubtet. Das Glarner Piket, ihre rechtschafne und brafe Mitbürger, vorzüglich die Schüzencompagnie, haben sich so, wies Schw[e]izern zukommt, dapfer und rühmlich gehalten. Es ist mir leid, das ihr brafer Haubtmann Schindler und Lieutenant David Knobel bey diser Gelegenheit verwundt worden ect etc.*

Im Lager bey Schwiz den 4ten Juli 99

Etowetsch, Major und kaiserlicher Commandandt.›

Noch ein Bericht von einem der unsrigen, der gegenwärtig war, haubtsächlich der Kampf bey Brunnen belangend. In Uri hiess es schon, die Franzosen seyen wider Meister von Schwiz, den 3ten Juli früh (Nota bene – und in Schwiz sprengten einige aus, Pater Paul Stieger sey von den Franzosen aufm See gefangen und aufgehängt worden). Das war aber falsch. Freylich gings bey Brunnen bis zum langen Steg hizig zu. Bis dorthin nemlich wurden die unsren zurukgedrängt und verlohren an Gefangnen und Todten 80 Mann, ohne die, so verwundt worden. Ein Junger, Xaverj Grob vom rothen Thurm, mit 22 Scharfschüzen, die schon abgeschniten waren, kamen voll Muth und Entschlossenheit vom Urmiberg sturmweis auf die Franzosen, brachten sie in Unordnung, erlegten ihrer viele und wiesen denen, welche mit den übrigen der unsren fochten, den Weg wieder nach Brunnen.

Diess war ein warmer Tag für den Canton Schwiz. Von Hütten an bis Brunnen, eine Streke von 7 Stunden, geschach ein allgemeiner Angriff von den Franzosen auf die unsrn und Kaiserlichen. 260 Mann von Schwiz bewafneten sich mit Gewehren, die sie den Franzosen mit Streits Noth durch ihre Knütel, Gablen ect abgenohmmen und [sie] mit blutigen Köpfen zurukgewisen oder erschlagen hatten. (Nota bene – Die Franzosen selbst schrieben ihren unglüklichen Angrif einzig den Schweizer Bauren zu und lofen in solcher Eil davon, das sie Gewehr, Habersak und Patrontaschen von sich warfen. Unsre Bauren beklagten sich, das man ihnen nicht habe erlauben wollen, die französischen Vorposten niderzuschiessen und den Feind anzugreifen und auf der Flucht so weith möglich zu verfolgen.) Wen die Gewehr, so zu Pfefikon für die unsrn bereit waren, von unsren Franzosen Vöglen[37] *nicht boshafterweis wären zurukgehalten worden, sicher wären die Franzosen nicht so weith vorgerükt. Aber! – Major Etowetsch merkte es freylich auch und war nicht mehr so leichtgläubig. Er war halt aber zu gut …»*

Dem «Glarner Wochenblatt» vom 5. 7. 1799 ist folgender, ursprünglich für die Obrigkeit bestimmter Bericht über das «Treffen bey Brunnen» zu entnehmen:

«Ausführlicher Rapport vom Treffen bey Brunnen, Schweiz d[e] d[ato] unterm 3ten Juli 1799.

Nun kann ich Ihnen, Meine gnädigen Herren und Obern, mit Gewissheit anzeigen, dass das Gefecht vom 3ten Juli nicht zum Vortheil der Franken, wie man zuerst glaubte, ausfiel; sondern, wenn man alles zusammenrechnen wollte, so würde man gewisslich finden, dass die Franken weit mehr Leute verlohren hätten als wir. Indessen aber muss ich gestehen, dass es sehr gut gewesen wäre, wenn von unserer Parthie nur noch einzig 1000 Mann mehr gewesen wären, und sonderheitlich bei Brunnen, welches Ihnen gewiss bekannt seyn wird. Denn auf bemeldtem Punkt kamen die Franken ohngefähr mit 1000 Mann zu Wasser und zu Land an, und von unsern Leuten waren nicht mehr als 150 Mann. Also können Sie sich leicht vorstellen, dass diess ein sehr fataler Streich war, dessen aber ohngeachtet haben unsere Leute gefochten wie die Löwen, und sonderheitlich von unserm Piquet. Auch die andern haben sich sehr tapfer gehalten, es war aber auch nothwendig; denn das

Feuer daurte von Morgen früh bis Nachmittag 2 Uhr, und diess meist sehr stark, aber der hiesige Landsturm hat auch vieles zum Rückzug der Franken beygetragen. Nur schade war es, dass nicht noch etliche hundert Gewehre mehr hier im Kanton waren, dass sich die Bauren hätten bewaffnen können, ohngefähr 3 bis 400 Bauren waren bewaffnet und haben sich, wie oben gemeldt, auch meisterlich gehalten. Auch 30 Gemeinde und 4 fränkische Officiers wurden gefangen, von welchem ich Augenzeuge war. Zu verwundern ist, dass kein einziger aus dem Flecken Glarus weder blessirt noch todt, sondern Gott sey Dank noch alle frisch und gesund sind.

Meinem Erachten nach war diessmal der Vorsatz der Franken gewesen, den Hauptflecken Schweiz einzunehmen und auch gewiss rein aus[zu]plündern, wo nicht gar zu verbrennen, und wann sie sich auch nicht lang in dem Flecken gehalten hätten, so würde er doch der grössten Gefahr ausgesetzt worden seyn. Dem Himmel sey Dank, dass er diess wieder in Gnaden von uns abgewandt hat.

Von dem Kommando aus dem Mutenthal muss ich Ihnen 2 Männer anzeigen, die sich sehr schlecht betragen haben, nämlich: Hauptmann Zwicki[38] *von Mollis und Caspar Sigrist ab Riederen. Diese haben gesagt, die Franken wären dicht hinter uns, da wir noch im Thal waren. Wir sollen nur geschwind mit ihnen wieder zurückkommen, sonst seyen wir alle verlohren. Aber diess war nur ein panischer Schrecken von ihnen. Sie liefen zurück, und wir giengen also vorwärts bis nach Schweiz, auch noch ausser Schweiz, und zwar ziehmlich weit, um die rechte Wahrheit von allem zu erfahren. Man hörte noch ziemlich schiessen, am Morleberg und der Enden herum, bedeutend war es aber nicht mehr. Auch bei Brunnen fielen noch ziemlich viel Schüsse vom Wasser, versteht sich vom 4 Waldstättersee her, von ihrem grossen Schiff, welches sie den ‹Länderwaury›*[39] *nennen, und das wenigstens mit 8pfündnern. Nun aber haben die Franken wieder ihre alte Stellung nehmen müssen. Auch unsere Leute haben wieder ihre alte Posten besetzt. Sollte sich aber bäldest etwas anders zeigen, so werden wir nicht ermangeln lassen, Ihnen die behörige Nachricht davon zu ertheilen. Vor diessmal haben wir die Ehre, sich Ihnen besstens zu empfehlen und mit Achtung zu seyn*

Schweiz, den 4ten Juli 1799.

J. Steussi,
als Schreiber des Christoph Iselin, Sergeant.»

Etwas seltsam mutet an, dass der Schreiber noch einen Bericht an die Obrigkeit schickt, wo doch Kommandant Zwicky das schon unter demselben Datum getan hatte. Ein Grund könnte der sein, dass ein Brief immer abgefangen werden konnte. Doch die Dinge liegen wahrscheinlich anders. Der Rapport ist ja zugleich eine «Anzeige», und erst noch eine gegen einen Offizier! Wie sich noch herausstellen wird, gehörten Iseli und Stüssi zu den Meldeläufern der Regierung, zu den «Ordonanzen», also nicht direkt zum Piquet.

Diente die Publikation dieses Berichts im «Wochenblatt» vom 5. 7. 1799 mitsamt der traurigen Haltung der beiden Muotathaler Glarner und der Anzeige dazu, der Bevölkerung zu zeigen, die Regierung habe auch ein

Auge auf die Offiziere? Im Ratsprotokoll ist der Fall nicht weiter zu verfolgen.

Was macht einen Sieg aus? Für den Sergeanten sind die Verluste massgebend – herkömmlicherweise dagegen trugen die den Sieg davon, die das Feld behaupteten.

Was macht den Sieg aus? Die französischen Angriffe, zwei oder drei, waren nicht so aufeinander abgestimmt, wie das wohl vorgesehen war. Was hätte Eötvös getan, wenn die Grenadiere aus Gersau und die Flottille nur zwei, drei Stunden vorher angegriffen hätten? Zufälligkeiten des Sieges.

Die Berichte erlauben einen Blick in die militärischen Handbücher der Zeit. Schier unglaublich, was da alles in dieser einzigen Aktion, an diesem einen Tag zusammenkam.

Der 3. 7. 1799 war französischerseits ein Kampf der verbundenen Waffen, eine konzertierte, koordinierte Aktion zu Wasser und zu Lande, in Berg und Tal, mit zwei, drei Frontabschnitten, mit einer Landung (also etwas vom Schwierigsten überhaupt) und der Bildung eines Brückenkopfes sowie – am Ende – ein geordneter Rückzug inklusive Gefallener und Verwundeter. Die französischen Vorbereitungen zu dieser Aufklärung müssen ausserordentlich gewesen sein, die Verbindungen ebenfalls: Truppenverlegungen, Nachschub, Verpflegung ...

Auf kaiserlicher Seite eine wiederholte Vorwärtsverteidigung unter Einsatz der Reserven und mit Hilfe der Schweizer Milizen, unterstützt von Schwyzer Bauern, den «Hirthemlikriegern».

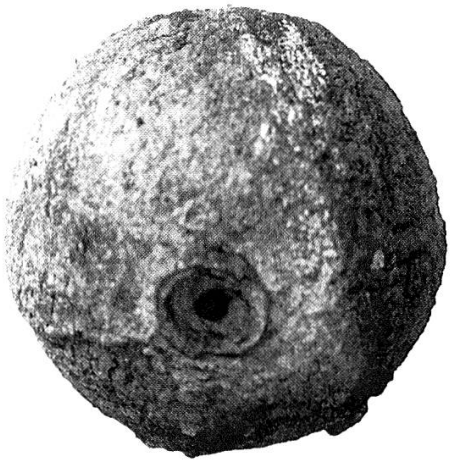
Zu sehen sind nicht nur verschiedene Truppengattungen: Elitetruppen wie die Grenadiere oder die Scharfschützen, Kanoniere – Schiffsartillerie sogar – mit Kanonen und Haubitzen, neben der Infanterie leichte und schwere Reiterei, Chasseurs und Dragoner, und schliesslich die Irregulären mit Gabeln und Knütteln.

Vom Spital, dem Lazarett der Kaiserlichen, das soviel zu tun kriegte, wird noch in anderem Zusammenhang die Rede sein.

Selbst das militärische «Handwerk» ist zu verfolgen: Vorpostenkette, Wachten, Lager und Bivouac, der Angriff im Morgengrauen, der initiative junge Schwyzer Scharfschützenchef mit einer Handvoll Versprengter, der Sturmlauf – Laufschritt im Hochsommer mit schwerem unhandlichem Gewehr – und der Bajonettangriff (den die Ladegeschwindigkeit immer ermöglichte).

Das Chaos des Kampfes, die Panik auf dem Gefechtsfeld, die von den Franzosen erzielten Überraschungen, die Irrtümer der k. k. Berufssoldaten, auch Zwickys. Keine klaren Fronten da und dort, keine eindeutigen Verhältnisse, kein Krieg des 18. Jahrhunderts.

Die Heldentat des namenlosen Glarner Schneiderleins – fünf auf einen Streich. Der bare Greuel – die schrecklichen Verstümmelungen.



Noch ist auf die Glarner Verluste hinzuweisen. Das «Glarner Wochenblatt» vom 12. 7. 1799 spricht von sechs Toten und 20 Verwundeten, M. Freulers Liste bringt dagegen sieben Tote und elf Verwundete bei. Der landesfremde Johannes Dorfschmid aus Mitlödi kommt in Freulers Liste nicht vor – ein Landesfremder eben –, obschon er freiwillig für Glarus einstand! Zu rechnen ist also mit mindestens acht Toten ... Die Gesamtverluste im Gefecht betrugen ungefähr fünf Prozent der Mannschaft, und alle Chargen traf es, Hauptmann, Leutnant, Wachtmeister und Gemeine. Den grössten Anteil an den Gesamtverlusten, Toten und Verwundeten, trugen die 19- bis 25jährigen, nämlich sieben. Doch selbst ein 48jähriger Linthaler blieb nicht verschont. Die Jungen werden dort gestanden haben, wo es am hitzigsten zu und her ging, und doch überrascht es, dass offenbar ein recht grosser Teil des Aufgebots im Alter zwischen 31 und 50 Jahren war. Die Gesamtverluste unter dieser Altersgruppe betrugen ebenfalls sieben Mann.

«Am Tag des Treffens aus dem Spitale geloffen» – Nachwehen

Die schon verschiedentlich beklagte Aktenlage ist nach dem Treffen nicht viel besser als zuvor. Immerhin sind einige Briefe aus Schwyz nach Glarus und zurück erhalten, und für einige Wochen liegt ein Gemeines Ratsprotokoll vor. Was geben diese Dokumente[40] zum 3. 7. 1799 her?

LAGE: Hauptmann Schmid gibt in seinem Brief vom 24. 7. 1799 dem Rat einen kurzen Eindruck der Lage:

«Neües aus dieser Gegend kann [ich] Ihnen gar nichts melden. Wir stehen immer am nehmlichen Posten mit und neben den k. k. Truppen, wie uns zu Hause vorgelesen worden, und observieren de[n] Feind gegen Gersau und de[n] Vierwaalstättersee, der immer auf beiden Seiten vom Feinde occüpiert ist und uns von Zeit in allerto haltet, doch bis dahin ohne würcklichen Angriff. [Ich] glaube auch, das wir im Ernst nicht mehr angegriffen werden, indem es den Unüberwindlichen [den Franzosen] am 3ten gar nicht nach ihrem Willen ergangen und dasmahl

gewüss nicht besser ergehen wirt, mit Gottes Unterstützung. Bey Steinen stehen auch unsere Vorposten und observieren die Gegenden gegen Art ec.»

Nochmals – «Im Westen nichts Neues» – bis zum 14. 8. 1799.

VERWUNDETE: Dem Rat lag am 9. 7. 1799 ein «Conto» von Glaser Jacob Marti, Peter Dinner und Melchior Dürst über 15 Gulden 13 1/3 Schilling vor «wegen Unkösten bey Transportierung überbrachter Blessierten». Der Landessäckelmeister wird angewiesen, den Betrag auszuzahlen. (Die Drei baten «über ihren Sold noch um mehrere Belohnung», was aber abgewiesen wurde.)

Der Rat befindet zudem, *«die Blessierten sollen auch inzwischen von Lands wegen verpflogen [verpflegt] werden und die Besorgung derselben denen Herren Räthen in jedem Tagwen aufgetragen seyn. Da aber unser Piquet wirklich in k. k. Sold stehet, so vermeynen meine gnädigen Herren und Oberen, dass, wenn mehre blessirt wurden, sollten sie auch von kaiserlicher Seite curiert und versorgt werden.»* Der Kommandant wird angewiesen, sich bei «der k. k. Hoche Behörde» zu verwenden oder sich wenigstens zu erkundigen.

«Ich habe ... noch vergessen, den Nicolaus Ruch von Mitlödi als Blessirter anzugeben, der hoffentlich auch bey Hause glücklich wird angelangt sein», schreibt Oberst Zwicky, der zunächst der traurigen Pflicht nachgekommen war, Totenscheine in die Kirchgemeinden der Gefallenen zu schicken, am 17. (?) 7. 1799 dem Rat.

Ein trauriger Staat, der kein Geld hat, und ein schäbiger, der nicht einmal für die da ist, die er eben noch mit hehren Worten ins Feld schickte ..., und der zudem weiss, dass den Gemeinden auch keine Mittel zur Verfügung stehen.

DESERTEURE: Kaum war der Tag vom 3. 7. 1799, wenn nicht gewonnen, so doch mit Bravour bestanden, da zeigten sich die verschiedensten Probleme. Schon am 7. 7. 1799 ist im Protokoll des Interimsrates die Rede von vier Deserteuren, die im Rathaus «in Verhaft» liegen. Gemäss der eingegangenen Klage Zwickys sollen noch weitere ausgerissen sein. Der Kommandant wünscht, «die ohne Ursach Weggeloffenen anderen zum Exempel» zu strafen sowie «die verlohrene Mannschaft» wieder zu ersetzen.

Der Rat war der Ansicht, dass ein *«solches ehrvergessenes und godtloses Vergehen bey unser dermahligen Lage besonders die grösste Aufmerksamkeit verdiene»* und nicht ungestraft bleiben dürfe. Die Bevölkerung soll helfen, die «Fortläufer» anzuzeigen, damit diese durch Ordonnanzen wieder ihren Offizieren zugeführt werden können. Das Urteil werde diesmal noch gnädig sein (Niederknien vor der Kompagnie mit einer Spiessrute in der Hand, scharfer Zuspruch des Kommandanten, Bitte um Verzeihung gegenüber Gott, Obrigkeit, Offizieren und Soldaten), bei Wiederholung aber drohe Kriegsgericht. Die, die sich freiwillig wieder bei der Truppe einfinden, werden – mit einem «Zuspruch» des Kommandanten – wieder in Gnaden angenommen.

Oberst Zwicky unterrichtete dann am 11.(?)7.1799 Landammann und Rat, wie er die ihm zugeführten «Arrestanten» bestraft habe. Dann fährt er fort: *«Ich muess Ihnen noch anzeigen, dass von den Verloffenen [den Ausgerissenen] nur noch 4 Man fehlen, nämlich Joseph Melchior Stucki von Oberurnen, Jacob Reiner von Elm, Joseph Fridolin Fischli von Nefels, welche am Tag des Treffens aus dem Spitale geloffen, und Meinradt Vögeli von Reichenburg, welcher vom Jost Schweiter von Nefels gestelt war.»*

Am 23.7.1799 befasste sich der Rat neuerdings mit einem Schreiben des Kommandanten. Zwicky zeigte an, «dass ihm noch sechs Mann mangeln, namlich Fridli Trümpi von Ennenbüls, Caspar Steüssj in Niederurnen, Peter Hefti von Hazigen», sowie die schon erwähnten Fischli, Reiner und Vögeli. Die Kriegsräte werden verpflichtet, nach diesen Leuten zu suchen, «um sie zu ihrer Pflicht zu weisen».

Der Rat ging noch einen Schritt weiter, er kritisierte Zwicky:

«Ferner wurde erkannt, dem Herrn Commandant zu schreiben, er solle in Zukunft nicht mehr so viele Erlaubnis-Pässe geben.»

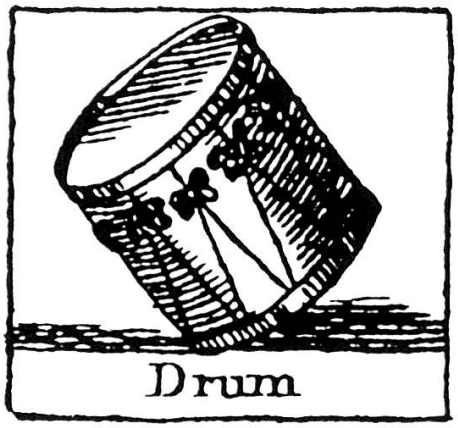
Warum hatte der Kommandant «so viele» ausgestellt, und was missfiel dem Rat daran? Urlaub als Verlockung wegzulaufen, das wird es sein! Der Rat befürchtete – «bey unser damaligen Lage» – den Tadel der Kaiserlichen. Und offensichtlich wollte er neue Aushebungen absolut vermeiden. Die Fahnenflüchtigen und die Drückeberger wurden deshalb wieder zur Truppe zurückgeschickt.

«Verlaufen» – das heisst «abhauen» – aus dem Feldlazarett. Waren die Vier Sanitäter, oder waren sie krank oder leicht verwundet? Im ersten Fall wäre wenig Verständnis aufzubringen. Beim Märchler Vögeli liegen die Dinge nochmals anders. Der Schwitter von Näfels, auf den das Los gefallen war, hatte Vögeli einfach als Stellvertreter angeheuert![41] Als es dann ernst wurde, machte sich Vögeli aus dem Staub.

Der Militärdienst war bei vielen unbeliebt. Das schwarze Brot aus der Feldbäckerei wollte nicht schmecken, und Verstösse gegen die Disziplin hatten eine stattliche Anzahl «Arschprügel» zur Folge. Dazu kam der eintönige Dienst «immer am nehmlichen Posten» bei keineswegs einladender Unterbringung ...

Weder der ungewohnte Militärdienst an und für sich noch gar der Kampf für die Kaiserlichen und für das neue alte Vaterland scheinen bei der Truppe beliebt gewesen zu sein. Ein politisches Motiv wird man indessen bei den Fahnenflüchtigen nicht in Rechnung stellen müssen.

Der «Leitartikel» im «Glarner Wochenblatt» vom 12.7.1799, also unmittelbar auf Zwickys Brief, beschäftigt sich mit dem «Grundsatz der Ehre» und verurteilt die Furchtsamen, vor dem Feind Fliehenden und die Ausreisser. Die Identifizierung der Glarner Milizen – und vermutlich des Volkes überhaupt – mit der kaiserlichen Sache muss an einem kleinen Ort gewesen sein.



SOLD: Eine andere Schwierigkeit greift der Brief Hauptmann Schindlers «aus dem Lager bey Schweitz» an die Vorsteherschaft «der Gemeind Glarus» vom 17.7.1799 auf. Er bringt die Desertion in einen weitern Zusammenhang. Der Hauptmann schreibt «eilends» im Namen seiner Soldaten (nämlich «etlicher dürftigen Einwohner unseres Fleckens Glarus und Riedern») und legt ihre Bitte dar: Das den Soldaten zustehende Guthaben von 2½ Dublonen *«seye an ihren dürftigen Weib und Kinder oder an ihren Verwandten doch herauszugeben, wegen Desertion und anderen Ursachen ...»* Schindler schränkt dann etwas ein und meint, man dürfe das Geld *«frei abgeben, denn der Glarner hat mehr Ehr und répütation, als dass er seinen Fahnen verlassen und den treülich geleisteten Eid an Gott und dem Vaterland so leicht aus dem Sinn setze»*. Im Licht der tatsächlich«Verloffenen» verhielt sich die Sache in Tat und Wahrheit anders.

Die Gemeindevorsteher sind, aus was für Gründen immer, im Verzug mit den versprochenen Zahlungen, zu denen sie von der Obrigkeit verpflichtet worden waren. Wer sein Wort jedoch nicht hält, dem muss der geleistete Eid auch nicht gehalten werden. So denken – und so handeln teilweise – die Soldaten, selbst wenn der Hauptmann erklärt, «die letzten Deserteürs» seien keine Glarner gewesen, ja die Glarner hätten *«beim Treffen am 3. dies ... sich alle tapfer geschlagen und in heissem Vaterlandseifer geholfen, den Feind an zwey diferenten Treffen verjagen, den Vormittag auf der Seiten von Steinen und nach Mittag bis Brunnen verbey»*.

Wunschdenken des Vorgesetzten, unbedingt! Er befürchtet neben der Desertion noch anderes mehr. Was könnte er gemeint haben? Disziplinlosigkeit, Aufsage des Gehorsams, Zügellosigkeit gegen Freund und Feind, Beutelust? In dieser Richtung wird der Hauptmann gedacht haben. Er rechnet mit der Verselbständigung der Truppe. Aus diesem Grund bittet er die Glarner Vorsteherschaft nochmals dringlichst, «das Gelt denen theils gewüss dürftigen Leüten doch zukommen» zu lassen. «Es macht wieder frischen Muth ...», sagt er, wenn seine Leute vernähmen, das Geld sei den Ihren «ausgeliefert» worden.

Die Antwort Hauptmann Schmids, noch immer «im Lager bey Schweiz», auf einen Brief des Landammanns vom 21.7.1799, mit Datum vom 24.7.1799 – was etwas aussagt über die Schnelligkeit der Meldeläufer –, liegt vor. Schmid will genau wissen, ob das Guthaben von 2½ Dublonen «alsobald» bezogen werden könne oder nicht. Der Landammann hatte mitgeteilt, es *«könne alles auf einmal bezogen werden ..., nur das vom Tagwen nicht, weil datto der Tagwenvogt kein Gelt bey Handen»* habe. Schmid gesteht dem Landammann, er habe nicht gewagt, diesen Bescheid seinen Leuten zu eröffnen, und bittet nochmals, «ob vielleicht der Tagwen noch eine Sacrifice für seine im Feld stehende Männer» über die vom Land ausgerichteten sechs Kreuzer Sold hinaus leisten könne. Seine Leute würden den Zustupf «an die Kleidungsstücke» verwenden. Dazu bemerkt er: «Es wirt aber wohl viellen nicht anstendig vorkommen»!

Sold hatte eben nur bedingt mit Kleiderentschädigung zu tun. Die Offiziere, die sich selbst etwas verloren vorkommen mussten, standen wenigstens für ihre Soldaten ein. Der Erfolg ihrer Bemühungen war allerdings gering.

Die Moral der Truppe zeigte am 17.7.1799 bedenkliche Auflösungserscheinungen.

MORAL: Wie es mit der Moral der Offiziere stand, geht aus einem zweiten Brief Hauptmann J. J. Schmids, wieder vom 17.7.1799, hervor, der auf dem Dienstweg – Kommandant Zwicky «ratificiert» ihn eigenhändig – an Landammann und Rat ging. Zu Beginn teilt Schmid mit, dass sie seit dem Eidschwur «unsere Preth [frz. prêt, Sold]» richtig empfangen hätten, nur *«das Brot fehlte ... einigemahl, doch ist es immer von Zeit zu Zeit mit baarem Gelt vergüttet worden (Die Ursache, warum das Brot nicht immer in Natura hat können gelieferet werden, ist, weilen keine Frucht vorhanden)».* Schmids wirkliches Thema ist indessen ein ganz anderes, nämlich, *«dass uns vorgelesen ist worden am Tage bevor unseres Abmarsches, dass jeder Haubtman alle Monat zu beziehen soll haben hundert Gulden, nebst dem für zwey Pferde Rations; der Lieutnant hat 4 Dublonen und für 1 Pferd Ration. Von den bemelten Rationen, obwohl selbe uns treülich versprochen, will der Herr Craffort*[42]*, der englische Commissaire, sich in kein Verständnis einlassen als für die effective Pferde.»* Schmid drängt darauf, «dass uns das Versprochene bezalt wirdt», und er hofft, die Obrigkeit sehe zum Besten. Und er unterzeichnet «im Namen aller Officieren des Bataillons».

Es kommt noch schlimmer! Auf separatem Bogen folgt noch ein «Nota Bene» [Merke wohl!] Zwickys, geschrieben wieder von Hauptmann Schmid «im Namen des Herren Comandanten»: Er, Zwicky habe vernommen, ein englischer Minister beabsichtige, «das Handgelt, welches man unseren Soldaten gab, unserem Stand [Glarus] zu ersetzen».[43] Nun bitte er, dass, *«wenn obiges wahr sein sollte, das Gelt, so in denen Gemeinden, für die sie gefallen, an Muntierungs-Stücken verwendet werde, indem unsere Soldaten,*

wenn wir noch einige Zeit in den Strabazen stehen müssen, halb nackend sein werden». Die Deutlichkeit ehrt den Kommandanten, der genau wusste, wovon er sprach.

Das Ratsprotokoll vom 25. 7. 1799 beschränkt sich auf einen Teil des Schreibens und versteht selbst diesen ganz anders. Da heisst es: *«Hauptmann Schmid ... fragt, ob einem Officier nicht auch der Sold für ein Pferd bezahlt werden müsse, wenn er schon keines habe.»* Der Rat antwortete trocken nach Schwyz: «Wer kein Pferd halte, könne auch kein Sold fordern. So lautet die Sold-Liste.» Voilà! Weder Form noch Inhalt werden bei den Offizieren Freude ausgelöst haben.

Der Hauptmannssold und der Hinweis des Rates auf die Soldliste stimmen mit General Bachmanns[44] Tabelle (vom 15. 7. 1799) vollkommen überein. Daher ist anzunehmen, die Obrigkeit habe beim Abmarsch zuviel versprochen.

ORDONNANZEN: Der Rat beschliesst am 9. 7. 1799, Josua Stüssi und Christoph Iseli sollten noch bis zur nächsten Ratssitzung «auf ihren Kösten zu Schweiz verbleiben». Man könne den beiden «nach Begehren vier Louisdors auf Rechnung schicken». Auf «Bewirthung» der Ordonnanzen wird am 23. 7. 1799 im Rat nicht eingetreten. Ein wirklich tristes Bild, dieser Staat von österreichischen Gnaden!

Die Glarner Ordonnanzen im Muotathal hatten nichts zu lachen. Wachtmeister Fridolin Egger von Netstal schrieb dem Landammann am 24. 7. 1799 ein «par Zillen» für sich und die «Ordinantzen» Rudolf Jenny, Caspar Zwicky und Caspar Weber, die sich, *«wie Sie wohl wüssen werden, über 3 Wochen hier auf Ordinantz befinden. So sind wir jetz etwas Gelt nöthig, dieweill wir unser Brott selbsten anschafen.»* Wie muss man sich das vorstellen? *«Und wann wir hinn und här auf Ordinantz gehen, so ist alles sehr thür ..., dieweill wir auch dess Lohns nothwändig sind.»* Der gute Wachtmeister und seine Männer verfügten sich «auf Schwitz, zu dem Iselin und Stüsy», und ersuchten die um Hilfe. Sie gerieten jedoch an die falsche Adresse. Der Sergeant und sein Schreiber sagten dem Wachtmeister barsch, er habe selber zu schreiben, was er dann mit unsäglicher Mühe auch tat. Da gab es nicht einmal mehr Brüderlichkeit!

Am 25. 7. 1799 beschäftigte sich der Rat ein letztes Mal mit den Meldeläufern: *«Christof Iseli und Steüssy fragen in einem Schreiben an, ob sie länger an den Schweizer Gränzen bleiben oder wieder nach Haus kommen sollen. Bescheinen auch, 3 Louisdors empfangen zu haben. Solle geantwortet werden, sie und alle Ordonanzen sollen nach Haus kommen.»*

TRUPPENVERSTÄRKUNGEN: Am 9. 7. 1799 widersetzte sich der Rat der von Zwicky anbegehrten Ergänzung seines Bestandes um die «fünf Männer, so im Treffen geblieben sind», nicht grundsätzlich. Er wollte allerdings noch zuwarten, wandte aber nichts gegen «Freywillige» ein, «jedoch ohne Handgeld».

Hingegen wollte dann der Rat am 23. 7. 1799 «aus Grunden» (!) eine Verstärkung des Piquets um 15 Mann je Kompagnie nicht bewilligen, schreibt jedoch in dieser Sache an General Bachmann.

GEWEHRE: «...wegen Reparierung unserer Gewehren im Zeughaus» weist der Rat am 23. 7. 1799 die Herren des Kriegsrates an, sie möchten doch *«auch besorgt seyn, die Gewehr und Doppelhäggen [Doppelbüchsen, schwere Gewehre], so noch in Zürich liegen, ins Land zu bekommen; auch unsere Gewehr, so [wir] noch im Land haben, in brauchbaren Stand stellen zu lassen»*. Offenbar traute man der Lage, ungeachtet der Kaiserlichen, nicht. Und zu diesem Zweck scheinen noch ein paar Louisdors, Dublonen und Gulden vorrätig zu sein ...

GELÄUF: «Wegen denen unnöthigen Besuchen ... nach Schweiz» erkannte der Rat am 23. 7. 1799: «Das unanständige Geläuf zu unserm Piquet nach Schweiz soll sonntags per mandatum verboten werden.»

Wer lief nach Schwyz? Die Schätze, die Frauen, die Eltern und Geschwister, einfach Neugierige oder Händler und Marketenderinnen gar? Der Rat wollte sicher nicht zuletzt verhindern, dass sich infolge dieser «Besuche» Gerüchte aller Art bildeten.

URTEIL: Die Grausamkeit des Krieges erfuhr der Illgauer Bauer Bürgler infolge der durchziehenden Truppen in besonderer Art und Weise. Sein Urteil über die Glarner:

«Von Glaris waren circa 800 Mann im Muotathal, Friberg und Schweitz, kamen auch auf Illgau, nur um zu fressen, sonst nützen sie gar nichts; ausser dass sie dem Weibervolk sehr gut zu Diensten waren, so dass die nirgends sicher waren, wo sich die Glarner aufhielten.»[45]

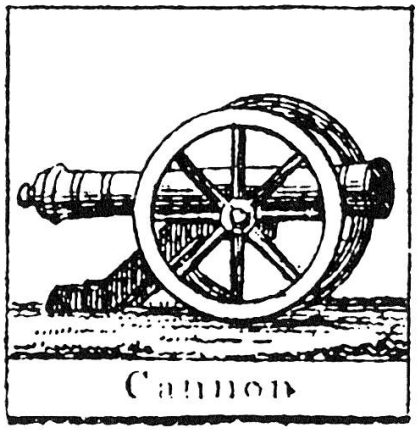
✦ ✦ ✦

Am 14. 8. 1799 gab es Neues im Westen. Masséna holte nun mit der Erfahrung vom 3. 7. 1799 zum entscheidenden Schlag aus. Praktisch mit denselben Manövern, jedoch mit anderen Truppen, nahmen und besetzten die Franzosen Schwyz. Die Glarner Truppen wichen ins Muotathal zurück. Das war der Anfang vom Ende der Kaiserlichen und der Interimsregierung, denn am 25./26. 9. 1799 gewann Masséna die Zweite Schlacht bei Zürich, und das war gleichzeitig ein erster Sieg gegen Suworow, bevor der sich auch nur in Altdorf zeigte.

Das «Wochenblatt» vom 19. 7. 1799 gab das «ehrenvolle Schreiben» Prinz Karls an die Obrigkeit wieder, das anerkannte, «mit welcher Entschlossenheit und ausserordentlichen Tapferkeit» sich die Glarner geschlagen hatten. General Hotze rühmte bei einer Inspektion in Schwyz ebenfalls die «Pravour, vorzüglich der Glarner». In derselben Ausgabe wurde zudem das «Lied eines jungen Glarners an seine tapferen Mitlandleute auf ihre rühmliche Waffenthat vom 3. Juli» gedruckt, zehn Strophen, die nicht gerade nach J. Heers Geschmack waren. In den Anzeigen des «Wochenblatts» wird schliesslich noch auf ein weiteres Lied aufmerksam gemacht: *«Freude eines freyen Glarners über das gerettete Vaterland, in ein Lied entworfen. In der Melodie: Gott, wie lange muss ich darben. A 2 Schilling»*.

War nun der 3. 7. 1799 wirklich ein «belangloses Scharmützel», dazu vom Zaun gerissen, einem Günstling Massénas eine Auszeichnung zu verschaffen? Kaum, wenn man daran denkt, dass bei diesem Treffen grosse Verbände antraten. Nein erst recht, wenn man den 3. 7. mit dem 14. 8. 1799 zusammensieht. Die Gefechte vom 3. 7. 1799 bei Schwyz und Brunnen machen den Eindruck einer eigentlichen Vorbereitung des entscheidenden Angriffs vom 14. 8. 1799.

Warum begleitete der in Mitlödi sesshafte Landesfremde Ludwig Dorfschmid die Glarner als Freiwilliger nach Schwyz? Weshalb tat es ihm der Hintersasse Kaspar Ruch gleich? Man kann sich kaum vorstellen, dass sie vehemente Anhänger der alten Ordnung waren, die Helvetische Verfassung stand Hintersassen und Landesfremden entschieden näher. Wegen der Solidarität zum Dorf, wegen Treue und Redlichkeit, wegen des dörflichen Zusammenhalts und der Kameradschaft – aus ideellen Gründen also – oder wegen der Hoffnung, dem vollen Tagwen- und Landrecht, dem «Bürgerrecht», näherzukommen, also eher aus materiellen Überlegungen? Oder «vertraten» sie einfach besser gestellte Mitlödner gegen Entschädigung?



Für welches Vaterland kam Ludwig Dorfschmid um? Für das Heilige römische Reich deutscher Nation, für Württemberg, für die «Schweiz», für das Glarnerland?

Anzunehmen ist, dass Handgeld, Sold und geregelte Verpflegung in diesen verdienstlosen Zeiten den Ausschlag gaben. Die Toten, Verwundeten, «Verloffenen» sind zum grossen Teil kleine Leute. Wo die Quellen mit der Charakterisierung «dürftig» nicht geizen, wo zu Buche steht, wie Hintersassen und Landesfremde in den Krieg geschickt wurden, wo ein zur selben Zeit Angeworbener mit einem Kreuz «unterschreibt», da wird man sagen müssen, der Krieg habe vor allem die rechtlich, wirtschaftlich und sozial Ungesicherten getroffen.

Der «Sieg» der Kaiserlichen und der Glarner gegen die Franzosen vom 3. 7. 1799 richtete das nach der Niederlage von Wollerau arg angeschlagene militärische Selbstbewusstsein in Glarus wieder auf. Die Wohltat des Erfolgs für die Glarner Herzen währte allerdings nur einen guten Monat. Und doch hat man sich noch lange darnach an dieses Treffen erinnert. Das «Goggärdli» (1834) ist ein spätes Beispiel.